

Im deutschen Tabakforschungsinstitut zu Forchheim.

Gehen wir zunächst durch die Pflanzung! Hier finden wir aus allen Ländern und Erdtheilen aus U. S. A., Canada, Mexiko, Cuba, Porto Rico, San Domingo, Jamaica, Brasilien, Argentinien, Ägypten, Kamerun, aus den ehemaligen deutschen Kolonialgebieten, der Türkei, aus Siam, Japan, China, Indien, Sumatra, Bulgarien, Griechenland und Ungarn. Aus den europäischen Sorten, die eine Höhe von einem halben bis vier Meter erreichen, wurden die weitaus meisten für das deutsche Klima geeignetsten herausgeselektiert und durch Kreuzungen mit den orientalischen Sorten verbessert. Auf diese Weise hat das Institut sieben deutsche Zigarettenabate gezüchtet, die in ihrer Blattbeschaffenheit den ausländischen nicht nachstehen. Diese Abate wurden im vergangenen Jahre von den deutschen Tabakbauern im ganzen Reich, besonders in Baden, angepflanzt. Das Ergebnis waren 500 Zentner wertvollen deutschen Zigarettenabats, der zur Weiterbehandlung nach Forstheim bestellt wurde, denn die Blüte eines Tabaks wird nicht allein durch das Wachstum der Pflanze, sondern auch durch Erdoberfläche und Fermentation bestimmt. — Der Erfolg mußte allerdings durch unermüdliche Arbeit erlangt werden. Es war keineswegs leicht, einen fleischelastigen und gelben Zigarettenabats, wie er in Bulgarien wächst, hier anzupflanzen. Im Deutschland wurden die Blätter immer tiefer aroch und dicker, was eine Erklärung liefert.

Von Hans Zurnieden.

Jeden zweiten Tag tritt am östlichen Ufer des Blackwood eine alte Frau aus ihrem Haus und geht die hundert Schritte bis zum Kopf der Eisenbahnbrücke, die über den Fluß führt. Das geschieht morgens gegen sieben Uhr. Um kurz nach sieben kommt der Expresszug von Albano nach Perth. Die alte Frau winkt. Und vom Güterviertel der Lokomotive winkt ihr Sohn zurück. Er trägt ein knallrothes Halszeug, an dem erkrankte die Frau, daß es wirklich ihr Sohn ist, mit dieser Lokomotive und diesem Zug über die Blackwoodbrücke nach Perth zu braust ...

Unter den Freunden, die der Lokomotivführer Rowley in Perth hat, wissen einige um diese Sache mit dem roten Halszeug. Es ist neben anderen Dingen finden und es auch mit ihm meinen. Deshalb regten sie sich auch so auf, als Rowley vor kurzer Zeit aus dem Dienst entlassen werden sollte. "Warum eigentlich, Rowley?" wollten sie von ihm wissen. — "Ich weiß es selbst nicht genau", jagte der Lokomotivführer. "Aber auf der Station wollen einige wissen, daß ich nur Platz machen soll für einen anderen, für den Schwiegerohn des Verlamdeter's."

"Du löstest Dich befremden!" rieten die Leute. "Schließlich ist ein Verlamdeter noch nicht die oberste Instanz der Eisenbahngesellschaft. Schreibe an den Präsidenten in Albano, oder besser, lade ihn persönlich in seinem Büro auf! Du bist doch alle alle zwei Tage drüben." Rowley kann nach. Der Präsident kommt erst am Sonnabend aus seinem Urlaub zurück und am Freitag fahre ich zum letzten Mal rüber, man hat mir für den Rest des Monats andere Arbeit gegeben.

"Dann fahre als Passagier! Wir wollen Dir das Fahrtsche geben."

- Wo die Welt sich Rat holt. Von Fritz O. Weil.

Das Sauerstoffgas wird durch eine große Anzahl von Laboratorienarbeiten, die Zusammenhänge zwischen der Wirkung der Pflanzen und ihrem Stoffgehalt klären, laufend gewonnen. Es ist ein sehr wichtiger Teil der Arbeit, die in den letzten Jahren in der Pflanzenphysiologie geleistet wurde. Die Gewinnung des Sauerstoffgas ist ein sehr wichtiger Teil der Arbeit, die in den letzten Jahren in der Pflanzenphysiologie geleistet wurde. Die Gewinnung des Sauerstoffgas ist ein sehr wichtiger Teil der Arbeit, die in den letzten Jahren in der Pflanzenphysiologie geleistet wurde.

Die Bedeutung des Tabakforschungsinstituts ist wissenschaftlich und auch wirtschaftlich sehr groß, zumindet solange Deutschland noch jährlich einen Tabakverbrauch von 120 Millionen Kilogramm aufweist, wovon bislang 95 Millionen Stk aus dem Ausland eingeführt werden.

„Das geht nicht. Ich soll Mandschkeit arbeiten. Der Zug geht, bevor diese Zeit zu Ende ist, und der Özezug kommt später, als sie beginnt. Ich werde schreiben müssen, obwohl ich mir nichts davon verpasse.“ Ronley hatte ein finstres Gesicht, als er seine Freunde verließ. Und sie glaubten, er werde sofort an den Präbidenten schreiben. Aber er schrieb in die Zeitungen.

„Oder vielmehr, er machte, daß andere Leute für ihn in die Zeitungen lasen.“ „Entlassener Lokomotivführer entwerdet eine Lokomotive! Welche Fahrt nach Albany, alle Zugbefehle werden durch den Präsidenten selbst gegeben, als die Lokomotive eintrifft. Entlassung vürängig gemacht! Ordnungstrafe in Höhe eines Wochenlohnes.“ Das sind die Schlägeln, in denen ich alles widerpiegelt, was der Lokomotivführer Rowley tat und erlebte . . .

Und der Präsident? Er mußte ein Gutervorn geben. Er erklärte, er halte etwas von einem Manne, der sich gegen Ungerechtigkeiten so zu Wehre setzt, daß die Welt auf ihn aufmerksam wird. Rowley sei in der Wahl seiner Mittel zwar selbständiger vorgegangen, als man gutheissen könnte. Aber er habe niemanden geführdet und für einen Lokomotivführer sei eine solche Maßnahme genau, als fahre ein anderer mit seinem Motorwagen und sich bei seinem Vorfahr zu beschwerten.

Konkise Freunde holten ihn in Beth ab, als er verabschiedet wurde, und umarmten ihn mit Thränen.

Höchentlichst hochmal erbetene
 Unterhaltungsbeilage
 des Warburger
 Kreisblattes
 die sich besonders der Pflege und
 Förderung des Heimatsgeheimnisses
 annimmt.
 Geeignete Beiträge willkommen
 Nachdruck der Originale ohne
 bedanken
 Schriftleitung: A. Schöfers,
 Warburg

Mr. 40

22. Mai 1935

9. Jahrgang

Im grünen Rod

Militär- und Gesellschaftsroman von PAUL HAIN
 Urheberrechtsschutz: Drei Quellen-Vorlag, Königsdruck (Bes. Dresden)

(8. Fortsetzung)

Zum erstenmal in ihrem jungen Leben streift sie der weisse Aem einer fremden, boscaphen und bösatigen Welt, die ihr unbekant war. Es fällt wie ein Schatten in die hie, helle Heimat ihrer Berge. In den goldenen Traum ihrer Liebe

Sie steht am Fenster und schaut zu den Bergen hinaus. Fern, hoch und genöthig erstreckt sich in fernen Thälern das Gebirge. Dunkel träumen die Wälder da oben. Mächtiges Felsgestein leuchtet graniten bläulich. Wohl macht die Sonne jetzt alles licht und freundlich, aber welche Geheimnisse mögen, jahraufende, da droben in den Wäldern, in den Schründen und Abgründen und Schneefögern träumen? Wieviel dunkle Sagen und Geheißigen gehen da in den einsamen Dörfern und Thälern noch heute um? Welche öfen Geister mögen da noch immer in der Tiefe der Wälder ihr Unheimliches treiben?

Sie ist, als hätte sie heute plötzlich etwas von diesem Unmen von diesem dunklen Watten geheimnisvoller Mächte der Wege gespürt, als der brennende Blick des jungen Oberleutnants sie umflog und sie seinen bösen Griff an der Schulter spürte, als wäre er selber ein Stück dieser ungenuten Mächte, die nächtlich da oben haulen.

So fühlt es die Lene! Und sie hat wohl nicht unrecht, denn es ist wohl etwas von den bösen Gewalten der Berge, das in den Eckerleins wirft und sie nicht losläßt. Denn auch die Wildheit der Natur hat ihren gefährlichen Zauber.

Die Genel schüttelt die st. Almalapelle hoch. Auch
luchet noch seine Seele, wo die St. Almalapelle steht. Auch
dort träumt in eine alte Sage, und die ist freundlich, und
darum haben sie und Hans von Gößig jenen Ort auch be-
sonders gern. Da soll einst ein Ritter, der auf dem Wege
zum heiligen Lande war, eine junge und schöne Dame vor
einem heiligen Umliret errichtet haben. Den heiden flammte die
Liebe auf, und die Jungfrau, die Anna hieß, ver sprach, in
die Treue auf die Rückkehr ihres Ritters und Geliebten, den
die Aufsicht in den heiligen Krieten rief, zu warten. Aber er

sam nicht wieder, und nur ein Vöte brachte nach Jahren die Nachricht von seinem Tode. Da ließ die Ungfrau an jener Stelle, wo aus drohendem Tod ihre erste Liebe erlöst war, eine Kapelle errichten zum ewigen Andenken an den Gefährten, und nannte sie die St. Annakapelle. Und über die Tathundert Jahre hinweg steht sie, verfallen und wieder erneuert, noch heute da droben, unzertörbares und verträumtes Symbol einer großen Liebe und einsatzvollen Trenne. —

Und mit der Erinnerung an dieses Kirchlein noch in den Augen setzt sich die Lenel an den Tisch ihres Stübchens und schreibt einen fröhlichen Brief an ihren Hans

In dem Bergamotgebäude des Mühlenwerkes, ein gutes Stück bergan, wandert Herr Berger in seinem Stiro auf und ab. Es ist ein gut und bequäglich eingerichtetes Zimmer, dem Berger verbringt den größten Teil des Tages hier, weil er Müllner geworden ist. Ein Arbeiter. Er liebt das Mäslenfein. Auf dem Hof da draußen hat er die Leitung seit langem einem Inspektor übergeben.

Wenn der Ferdinand Ewerften geglaubt hat, es hätte niemand das Intermezzo von dorthin bemerkt, so irrte er sich. Seit der Leutnant von Gießich bei Berger gewesen ist, verpflegt ihn eine Uhrkuhe, und er steht öfter als sonst am Fenster seines Zimmers und späht nach dem Wohnhaus und dem Hof hinüber, das er von hier aus mit einem Stück des Bades und der Wiesen sehr gut überblicken kann. Schon oft hat die Giesel so beobachtet, wenn sie am Morgen ihren kleinen Spaziergang über die Hänge macht oder am Bach und umspringt wie ein kleines Mädel. Dann sind seine Augen ganz hell vor Fröhlichkeit und Waterfreude und sein Mensch ahnt, wie froh der sonst immer Verschlossene im Gießich ist.

Genau so wie das Mädel da, so ist auch die junge Frau Milta Berger über die Steine gesprungen, so ist sie geklettert, so hat sie die Arme ausgebreitet, so hat sie gelacht — er weiß nicht, ob sie ja am besten, wie in allem die Lenel das Abbild der Mutter ist.

Und lo ist er vorhin auch unbemerkter Zeige jenes Dor-
falls gewesen. Deine wäre er mit einem Sprung zum
Fenster hinaus — aber dann hat sich die Vene! schon allein
zu helfen gewußt, und Berger hat, die Fäuste geballt,
grimmig vor sich hingelacht.

„Gut gemacht, Lenel“, hat er gemurmelt.

Und ist dann blab und lahmer atmend eine ganze zweite
mal im Zimmer herumgeblieben. Danach begann das
Muf- und Zuhören.

Über den Kiefernstodden kommt sich die Frau.
Züßigst bleibt er hinter dem Schreibeisen stehen. Da
ist an der Wand ein blaßer, blasser, in der Farbe
der hellen Tappe. Er hängt von der Mitte der Fläche in
einem quadratischen Raster an einer Metallstange herunter.
Zögernd hebt sich seine Hand und steht dann rasch die Seite
beiseite.

Ein Stuhl in sondern Gedächtnis mit sich fort.
Aber man könnte beinahe glauben, da könne plötzlich die
Genet zwischen den Zuhörern hindurch, so lebendig und
wirklichstend wie dieses Bild.

Es ist Ulla Berger. Und wenn Genet danebenstünde
könnte man wohl sagen: Es ist Genets Schwester.
Ein ganzes Kiefernstodden mit hellen, klaren Augen, wie
Kinderaugen sind, mit braunem, goldberaubtem Haar-
gestrübel um Schläfen und Stirn. Und seine Hände die
junge Frau unter dem seltsamen Stoff zu atmen.
Berger steht an den Schreibtisch gekniet, die Lippen
zusammengeklippt, das Gesicht hoch aufgerichtet — ein
buntes Brennen ist in seinen Augen.

„Ulla!“
Und Ulla in Augen mit dem Bild:
„Hier hab' ich's geschrieben, Ulla, ein Schwur ist ein
Schwur, bei den Bergen da draußen.“
Langsam hebt sich die Frau. Und langsam schließt sich
der schwere Vorhang wieder über das Bild.

Sechstes Kapitel

Große Ereignisse werden ihre Schatten voraus.
Die fünfzig Jäger sind wieder mal zu spüren.
Bataillonsfeld — sehr schön! Aber bevor haben die
Götter erst den Schwere gestellt. Und der beginnt nun in
Bächen zu fließen. Nicht nur über die Götter der Mann-
schaffen, sondern auch über die der Dämonen.

Dem der Karabemarf an dem großen Tage muß doch
sagen! Damit er sich, müssen die Leute nachher erst
richtig einzeln vorgenommen werden.
Jans von Götter nimmt es damit besonders genau.
Er ist sehr beliebt bei seinen Mannschaften, denn sie fühlen,
daß er über den Dienst hinweg auch menschliches Interesse
an ihnen nimmt, und so was merkt Soldaten bald. Es
ist bei ihm kein Stupieren, wenn er sich einen Mann allein
vornimmt, um ihm eine halbe Stunde lang beispielsweise
die Stellung des linken Daumens beim Schießen des Ge-
wehrs beizubringen. Erst aus solchen Kleinigkeiten erwächst
die stoffe Disziplin, die einen Soldaten zu einem ganzen
Mann macht. Er behält die Ruhe dabei, während sich andere
Kameraden am nächsten Laternenpfahl aufhängen würden.
Und dann die Sache mit den Fußspitzen!

Da ist der Meistri Straule, der eine „verloren“ rechte
Fußspitze hat. Der Himmel weiß, woher er sie hat. Neben-
falls hört sie die seltsame Linie beim Karabemarf. Sie muß
also herunter, solle es, was es wolle!
Straule schmilzt Blut und Wasser, wenn er sie vor-
schiffsmäßig runterbrücken soll.
„Es doch zu mal'n Geburtsfehler“, meint er, „et steht
nicht, Herr Leutnant.“
„Es geht alles, Straule“, ermunterte der. „In Geburts-
fehler ist das nicht. Sie haben einfach früher zu viel ge-
mannt! Und das werden wir schon rausstrengen.“
Neben Tag nimmt sich Götter den Mann vor. Er freut
sich geradezu schon alle Morgen auf diese verdammte Fuß-
spitze, er und Straule werden dabei fast gute Freunde. Und
schließlich ist's geschafft! Straule kann die Fußspitze nach
unten drücken! Ein Zirkel geht durch die Kompanie:
Straule kann endlich die Fußspitze runterdrücken!
Ja, das sind so die kleinen Freuden auf dem Schlachtfeld.
Und das Erregieren und Streiten des Karabemarfes
geht leicht und frohlich weiter. Jeden Sonntag ist un-
entwegt die große Trommel über den Platz, die zu diesem

Geräusch hin und hergeht. Mit dem ersten Laut geht's los.
Im langen Reihen gehen die Soldaten erst den linken Fuß,
dann geht das rechte Bein hoch, mit auswärts gedrehter,
zur Erde niedergebückter Fußspitze, in einer Entfernung
von achtzig Zentimetern haltet der rechte Fuß gegen den
Boden, und so geht das weiter, und die Trommel paßt und
paßt und gibt den Takt, und der Herr Major von Seiten-
heim und die Hauptleute stehen in einiger Entfernung und
haben noch immer was an der Götterhermannschaft.
Der Leutnant hängt der ganze Karabemarf bereits
flüsternd zum Halse heraus. Dann schon wieder wieder
Nachschädel! Leider kann man sich den Dienst nicht aus-
sagen.
„Stoß gut“, meint Strummelst ein mal, „daß der Tag
auch in Abend und 'ne Nacht hat. Gott würden wir mit
dem Karabemarf überhaupt nicht mehr ausführen.“
Und am nächsten Morgen geht's wieder los!
Nur zur Zwischenzeit mal mit voller Musik. Die große
Trommel paßt und paßt, daß man's schon gar nicht mehr
hört, die Musik halt das letzte aus den Instrumenten heraus,
den Klätern plagen beinahe die Lungen, und der Herr
Musikmeister schwingt unermüdlich den Taktstock. Der ganze
Schlachtfeld ist in ein Meer von Klang eingehüllt.

Unbewußt steht der Mann mit dem großen Schellen-
baum. Zitternd hat er den Stramm. Und die Musik
bläst und bläst immer wieder Karabemarf! Und
die Reiter mörklichen unaufhörlich in Zügen und Kom-
panien an dem streng stehenden Major vorbei, immer
wieder Karabemarf! Und die Herren Leutnants
schmecken die Reine immer noch so sehr und der Regen
steht ihnen förmlich in der Haut, und wenn auch allen die
Fußspitzen brennen wie brennendes Feuer und ihnen der
Mörkertaste von dem vielen Mörkertieren und über be-
nahe hochkommt, und wenn sie nachher auch alle schimpfen
und fluchen und noch mal fluchen werden: Sagenweise fühlen
sie doch beim trallenden Takt der Schritte und beim
schmetternden „Huy“ der Marschmusik, daß etwas Be-
sonderes und Mittelschönes und Einmaliges drinsteckt in
diesem, ihrem Karabemarf!

„Es könnte natürlich alles noch viel besser sein“, meint
der Herr Major, „viel eleganter, mehr Sprechend“, aber schließ-
lich sind die Tage und Wochen dahingegangen, und nun
kann es eben doch nicht mehr besser werden, denn morgen
ist endlich der große Tag!

Morgen ist das Bataillonsfeld. Und übermorgen ist's
für eine lange Weile mit dem Karabemarf vorbei. Man
hat sich's verdient.

Am frühen Morgen ist denn auch der Tagel los in
der Kaserne. Noch bevor das Meiden gebrochen ist, laufen
die Oberstler umher und holen die Leute aus den Betten.
Zus reinher zingl, daß sie nicht um halb zehn fertig zum
Zitieren für den Gottesdienst sein könnten.

Sie sind natürlich schon zwei Stunden früher fertig.
Mit flingendem Spiel geht es dann durch die wirtlichen
Straßen der Stadt zur Kirche. Die Soldaten fächeln, in
manchen freigelegten Schlächen vorangehen, über der
Truppe. Überall bringen sich die Menschen, um „ihren
Sägern“ zuzuhören. Stramm laufen die kleinen Dreiecke-
böden an den Seiten mit und versuchen vergeblich, Schritt
zu halten.
Die Kirche ist gerappelt voll. Die Angehörigen des
Bataillons und wer sonst noch alles aus „Gefährlichkeit“ zieht,
brücken schon lange vor Beginn der Andacht die Bänke und
Stühle, aus Besorgnis, sonst keinen Platz mehr zu kriegen.
Und der Gottesdienst beginnt. An schließlich und doch
eindringlichen Worten spricht der Geistliche. Er erinnert
die Mannschaften an die glorreiche Vergangenheit des
Bataillons, an die großen Taten, die die Truppe für das
Vaterland geleistet hat, und bricht die Zurechtweisung aus, daß
auch in Zukunft das ganze Bataillon immer in dieser abbe-
wärtigen Treue zum Vaterlande stehen und seine Pflichten
hin werde. Er spricht weiterhin von der Liebe der Stadt
zu ihrer Garnison, von den engen, kameradschaftlichen

Banden, die die stollen Männer im grünen Moos schon seit
Jahren und Großväterzeiten her mit den Bürgern verknüpft
haben, bunte man sich die Stadt gar nicht mehr ohne die
ritische, bunte und militärische Note ihres Bataillons vor-
stellen kann.

Es sind warme, herrliche Worte eines tiefen Gemein-
sagelgefühls und einer frohen Dankbarkeit, die der Geist-
liche findet.
Unbewußt stehen währenddessen zwei Offiziere neben
dem Altar bei den entrollten Schreinen, den gesungenen Degen
in der Hand. Wie zwei Mannsbilder stehen sie.
Es sind Jans von Götter und Strummelst.

Sie blicken starr und ihres Ehrenpfeils bewußt ge-
ruben.
„Genau so da oben sitzt die Genet, denkt Götter.
Unmerklich bewegt sich sein Bild etwas seitwärts. Einen
Blick von ihr muß er doch ergötzen. Er weiß, sie muß auf
der linken Empore sitzen. Sie haben's zu verstanden.
Ja, es stimmt auch. Die Genet sitzt ganz glückselig dort
auf der ersten Bank. Stillsitzend genug ist sie hergekommen,
und der Vater hat nicht versucht, sie zu Hause festzubinden.
Er hat sie weggelassen stehen, und er abt auch, wobei sie so
stirn von Seibort aus will. Man kann sie ja nicht festbinden.

Der junge Stuhlmeister Gegrup hat ein sehr beliebter
Seher. Er hatte eine besondere Gabe, seine Schiller zu fesseln.
Und lebendig, wenn die Mäntelstunde heranbrach, betrat
der Unterricht unterhaltend und lebendig, weil die Schüler am
Tage vorher Material gesammelt hatten, das sie mitbrachten.
Es gab keine Pfunde, die er nicht kannte. Ein von Menschen an-
gehabter Zamenophyllen konnte als Zamenophyllen zur Er-
klärung über das Zittern in der Erde führen. ...

Eines Tages kam einer der Jungen mit ein paar Möhre-
zistern, die am Rande einige halbmondförmige Ausbuchtungen
zeigten und weiter vorn stielartige Köpfe hatten. Gegrup be-
trachtete sie eingehend und war ausnehmend stolz sich nicht ganz
klar darüber, was er vor sich hatte. Endlich sah er den Jungen
an: „Wo hast Du die gefunden, Möhre?“
„In einem Moosbüsch in unserem Garten — das heißt,
meine Schwester machte mich darauf aufmerksam.“
„Es waren doch keine Schmuckstücke!“

„Nein, danach habe ich gesehen. Aber kann es nicht von
einem Moosbüsch sein? Einmal berührten Sie uns von einem
Moosbüsch, der glatte Köpfe aufwies, um sein Nest damit
zu füllen.“
„Nichtig. Aber sie machen größere Möhre. Ich weiß nicht,
was für ein Tier hieran gebissen haben kann. Das muß ich
näher untersuchen, bis ich etwas darüber sagen kann.“
Der Unterricht ging weiter. Aber er war nicht so lebhaft
wie sonst. Gegrup konnte die durchlöchernten Moosblätter nicht
vergessen. Es konnte ja auch eine Art Käfer geben, die Wasser
umhanteln hat — aber ein anderes Tierchen. Die Natur
war voller Überraschungen. Die Entdeckung fand nicht still.
So war es von unbekannt gewesen. Die Möhre waren nicht
immer schlafend geblieben. Und die Streichhölzer hatten nicht
alle Tage gleich gut gebrannt.

Als die Stunde zu Ende war, rief Gegrup den Knaben
Görge: „Glaube Du, ich könnte in Eurem Garten mit den
Moosbüsch einmal näher anschauen?“
„Görge, die Eltern sind verreist, aber Selga, meine große
Enkelin, ist zu Hause.“
„Ja, ich kann sie ja anrufen.“
Gegrup telephonierte, und Selga ein Selga antwortete, er
wäre zuhause. Als er sich bei ihr erkund, hatte sie
sicher gleich zu dem Moosbüsch gegangen, aber er konnte sich
Freude Selgas Zuneigung nicht erlauben. Er konnte
sie schon länger Zeit und länger als das lange, leblose junge
Damen, die noch dazu sehr hübsch war. Man geteilte sie ihm noch
besser als bisher, da sie eine überaus schöne Kenntnis von Selga
und Götter besaß.

Als sie telephonisch zu dem Moosbüsch gingen, neben dem
ein Stacheln unter einem gedultigen, bunten, Sonnenstrahl
ein

Ein neuer Rosenfächer

Bessere Dinge von Götter. (Aus dem Sammlen übertragen von Maria Götter-Grundemann.)

nein. Und der Leutnant von Götter hat schließlich Dienst.
Morgens ist ihm von weitem in der Kirche bewundernd.
Wenige Plätze von ihr entfernt sitzt eine junge elegante
für das Städtchen selber überaus modische junge Dame mit
ihrer Mutter. Das ist Maria Müller. Sie hat die feinen
Guthungsbilder der Offiziere da unten bereits vorhin mit
einem feinen, selbstbewußten Lächeln entgegengenommen.
Sie kennt sie ja alle mehr oder minder gut. Und nur der-
jenige, dem sie besonders halbvoll zugedacht haben würde,
scheint keine Rolle zu spielen zu haben. Der Leut-
nant Jans von Götter. Der seltsame Offizier der Garnison
ihrer künftigen Meinung nach, dem sie seit einem halben
Jahr schon etwelche Zuneigung macht, ohne daß es ihr ge-
lungen wäre, ihn aus seiner Reserve herauszulocken.

Sie mag ihn vertiefen gern, und ebenso gern würde
sie eine Freundin von Götter sein. Daß die Götterin arme-
Zettel sind, weiß sie natürlich. Aber sie weiß auch, daß
das Geschick alt und unerbittlich ist. Ihr braver Papa
würde aus dem Schicksal in den Bergen schon wieder ein
modernes Palais machen. Und im übrigen würde die Ver-
sehung zur Gabe mit Hilfe des Müllers Zuneigung
eine Sternstunde sein.

(Fortsetzung folgt)

fland, fragte er lächelnd: „Sollten Sie nicht, die schönsten Gar-
ben verstreuen die Blumen?“
„Nein, im Gegenteil. Der Ringfächer sieht nun schon über
biergen Tage hier. Nehme ich ihn plötzlich fort, finden die
Blumen vielleicht diese Stelle nicht wieder — aber die Käfer,
sollte einer hier im Spiel ist.“
Gegrup unterdrückte den Nusch genau. Viele der Käfer
waren durchlöchernt, wie die, welche Möhre mit zur Schule ge-
bracht hatte. Aber abgesehen von ein paar ungeschädigten Käfern,
konnte er keine Käfer entdecken, und nichts deutete darauf
hin, daß die Schmuckstücke hier eine Wohnung abgeben
hätte. Gegrup wurde immer mehr in seiner Zuneigung bestärkt,
es müsse sich um einen neuen Moosbüsch handeln. Nach der
Zuneigung der Götterin zu urteilen, mußte es sich um mehr als
einen handeln, und noch war es nicht so weit her, daß
der Nachbar beunruhigt sein konnte.

Nachdem Möhre mit seiner Schwester fortgegangen war,
setzte sich Gegrup zurück und wartete. Ihn herum summen
fliegen, eine Schelle hüpfte bald an seinem Gesicht vorbei.
Aber es kam kein Moosbüsch. Er wartete trotzdem nicht, die
Götterin. Götter er ihn heute nicht, würde er morgen wieder-
kommen. Es ist die wichtigste Eigenschaft des Fortschritts, auszu-
halten, selbst wenn es ausbleibend erscheint. Zwischen den
sich der Himmel bewegen. Ein Unwetter näherte sich. Aber
der Offizier wollte seinen Posten nicht verlassen, solange die
geringste Möglichkeit bestand, daß sich etwas zeigen konnte.
Erst als die ersten Regentropfen fielen, sprang er auf. Strahlend
selig stand auf der Treppe und rief ihn.
„Götter, bestimme ich keinen Käfer mehr zu sehen“, sagte
er. „Götter, Götter — kommen Sie ins Wohnzimmer“, hier ist
die beste Aussicht über den See. Es ist so hübsch, den Regen
das Wasser aufsteigend zu sehen.“

Das Unwetter war ziemlich heftig. Möhre hatte sich ängst-
lich in eine Ecke des Zimmers zurückgezogen, und die anderen
beobachten, miteinander zu sprechen. Gegrup ging in Gedanken
nach einem Seiler, der auf auf den Zirkel vor ihm stand,
und spielte damit. Stillsitzend dachte er auf die Mädchen, und
es regnete stumm auf den See.
„Du, ich bitte um Vergebung“, sagte er und beugte sich
hinunter, um die kleinen Regentropfen aufzunehmen. Aber
aus halboffenen Blättern. Langsam rührte er sich auf und
sah Möhre erst an. Möhre beugte sich einem Blick und beugte
nicht, was er wollte. Da bemerkte Gegrup, wie tief Strahlend
selig erwidert war. Und er begriff, wie sie ihn breiter gelacht
hätte.

Es war ihm eine Enttäuschung, daß er keinen neuen
Moosbüsch entdecken konnte. Aber er verzog es darüber, daß
er eine ausgezeichnete Frau in Selga fand